

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 19

Artikel: Mutter

Autor: Schweizer, Walter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640147>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sie Sternenwoche in Wort und Bild

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst.

Nr. 19 - 28. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

7. Mai 1938

Mutter.

Von *Walter Schweizer*

Es ist mir manchmal, als müßtest du leise die Tür meines Zimmers öffnen, wie einst . . . Als müßtest du auf der Schwelle stehen bleiben, und ich würde den süßen Wohllaut deiner Stimme hören. Deine liebe Stimme, die unendlich in die Tiefe meiner Seele dringt, die mich mit kosenden Schwingen umstreichelt und alle Wellen einer Unlust glättet, welche aus dem Lebenskampfe in mein Inneres drängen und ein dumpfes Nichts erzeugen. Deine liebe Stimme, die alle schweren Gedanken wie flackernde, trübe Lichtlein auslöscht.

Aber ich würde nicht nur deine liebe Stimme hören. Denn du würdest die Schwelle verlassen, und nach einigen leisen Schritten wärest du bei mir. Ganz in meiner Nähe, und deine Hand, die von der Arbeit vieler Jahre geweiht ist, würde über mein Haupt gleiten . . . zart und wundersam.

Deine liebe Stimme mahnt mich: Es ist Zeit! Und deine Augen ruhen mit einer goldklaren Liebe auf meinem Gesicht; ein unnenbarer Glanz entströmt ihnen, und über die heißen Sonnenlandschaften meines Daseins blickst du hin, . . . und erschauft alles Tun und Werden und alle Dinge, die nur eine Mutter zu schauen vermag. Die tiefe Enge der Gegenwart verliert sich in den unendlichen Weiten einer zukünftigen Freude, die wie das Glockengeläute eines hohen Feiertages auf den Bahnen der Gedanken erschallt.

Manchmal meine ich, du müßtest wieder zu mir hereinkommen und müßtest in mein Zimmer die Sonne deines Lächelns bringen . . . die frohe, gütige Sonne deines Lächelns, das über alle Abgründe sturmtrockende Brücken baut.

Mutter!

Es gibt kaum einen Dichter, der nicht seine Mutter besungen hat. Er verehrt als Mann ihre unerschöpfliche Güte, die immer gleich bleibende Liebe, bei der er nach den Stürmen seines Lebens Zuflucht und Ruhe findet. Sie ist ihm Symbol heiligen Friedens, gebender Opferbereitschaft. Und im ähnlichen Sinn hat auch manche Dichterin ihrer Mutter dankbare Lieder gewidmet.

Vor Jahren schrieb ich folgenden Vers:

Es tut mir gut,
Wenn nach den Mühen, die der Tag gebracht,
In meiner Hand die Hand der Mutter ruht,
Und ihre Stimme klingt, wie einst sie klang,

Als sie ihr Bübchen in den Schlummer sang:
Gute Nacht!

Nun bin ich groß!
Die Schläfe lichtet sich, eh' ich's gedacht,
In Glück und Leid, wie's eben Menschenlos!
Und was vor Zeiten jeden Schmerz mir nahm
Klingt noch in späten Tagen wundersam:
Gute Nacht!

Wie lange noch!
Das Leben hat mich froh und stark gemacht,
Ich trage stumm und tränenslos das Joch —
Und doch, wie wird es hart, wie wird es schwer,
Hör' ich dereinst der Mutter Wort nicht mehr:
Gute Nacht!

Auch das Kind spürt ja mit ganzer Kraft die Innigkeit dieser Mutterbande und vermag ihnen oft ungemein zart und anmutig Ausdruck zu geben, wovon uns Willy Becker einen lieben Beweis gibt:

Jüngst hab ich ein Geschichtlein vernommen,
Das ist so entzückend mir vorgekommen,
Daz ich es euch gerne möcht erzählen,
Ihr braucht mich darum nicht lange zu quälen.
Da hat in der Schule — wer weiß, wie's gegangen —
Vom Pleonasmus der Lehrer mal angefangen
Und erklärt durch Beispiele mancherlei,
Daz es ein Doppelaußdruck sei.
So spricht man wohl vom „hohen Himmel“,
Auch hört man mehrfach „weißer Schimmel“.
Vom „schwarzen Neger“, „kalem Eis“,
Auch redet man vom „runden Kreis“.
„Wer kann mir nun“, hört man ihn fragen,
„Ein doppelfinnig Wort noch sagen?“ — —
Da hebt sich aus der Kinder Chor
Ganz schüchtern eine Hand empor,
Die eines Bübchens, kerngesund,
Die Augen blank, die Wangen rund.
Der Blondkopf hat nun, als man ihn gefragt,
Ganz leis' und verschämt „Liebe Mutter“ gesagt!

Goethe, dessen Dasein so angefüllt war mit vielseitigem Erleben, fand, im Zenit seines Lebens stehend, Worte voll Dankbarkeit und Kindesliebe, als er Frau Alja schrieb:

„An meine Mutter!“

Obgleich kein Gruß, obgleich kein Brief von mir
So lang dir kommt, laß keinen Zweifel doch
Ins Herz, als wär die Zärtlichkeit des Sohns
Die ich dir schuldig bin, aus meiner Brust
Entwichen. Nein, so wenig als der Fels,
Der tief im Fluß vor ewgem Unter liegt,
Aus seiner Stätte weicht, obgleich die Flut
Mit sturm'schen Wellen bald, mit sanften bald
Darauf fließt und ihn dem Aug'entreift:
So wenig weicht die Zärtlichkeit für dich
Aus meiner Brust: obgleich des Lebens Strom,
Vom Schmerz gepeitscht, bald stürmend draüber fließt,
Und von der Freude bald gefrechelt, still
Sie deckt und sie verhindert, daß sie nicht
Ihr Haupt der Sonne zeigt und ringsumher
Zurückgeworfene Strahlen trägt — und dir
Bei jedem Blicke zeigt, wie dich dein Sohn verehrt.

Groß und zärtlichster Dankbarkeit würdig ist die Liebe jeder Mutter. Beispiele lassen sich aus der Dichtkunst nennen, aus denen man ersehen kann, daß mütterliche Liebe immer die tiefsten Saiten in Kinderherzen erflingen macht, sei's die Liebe der herben, bäuerlichen Frau oder die einfache, liebliche Güte der Mutter des Arbeiters. Was schrieb Ernst Zahn:

„Die Mutter“.

Gerafft von einer festen Hand,
Rauschte im Geh'n ihr schwarz Gewand;
Es fiel ein flücht'ger Sonnenstrahl
Auf eine Wange, weiß und schmal.
Das Haupt geneigt, den Scheitel grau
Schritt stumm fürbaß die hohe Frau.
Sie schau'n mich an, weil jähes Licht
Mir flog durch Blick und Angesicht.
Däß mich's wie Andacht über kam.
Ich weiß, wie es sie wundernahm.
Sie schau'n und fragen, was mir sei:
Nichts, meine Mutter ging vorbei!

Oder empfinden wir mit dem rheinischen Schmied Peter Hink, der der Mutterliebe aus der Schlichtheit seiner Seele ein rührendes Denkmal setzte:

Sie sang uns ein Lied — ganz schlicht und zart;
Wir hatten uns lauschend um sie geschart,
Das Allerkleinste auf Mutters Schoß,
Die glänzenden Augen wundergroß —
Aus Vaters Schmiede — ein heller Klang,
So war es immer, wenn Mutter sang!

Die Engel, von denen das Liedchen sprach,
Sie schwebten ganz leise herein ins Gemach,
In duftigen Schleieren, — die Locken schwer —
Sie stellten sich rings um die Mutter her,
Aus himmlischen Gärten, — sehnuchtsbang
Ein Harfenklingen — wenn Mutter sang!

Nun sind wir erwachsen — doch manches Mal
Steh'n wir vor Mutter: „Du, sing uns einmal
Das Lied von den Engeln!“ — Dann lächelt sie müd:
„Ich kann nicht mehr singen, singt ihr mir das Lied.“
Wir singen es jauchzend in blühendem Drang,
Und doch war es schöner, wenn Mutter sang!

Bon der unermüdlichen Bereitschaft der Mutter, die nie müde werden darf, spricht Ludwig Lessen in seinem Gedicht:

„An eine Arbeitermutter“.

Laß deine lieben Hände rasten,
Sie haben lang genug geschafft!
Sie schleppen schwer die Lebenslasten
Und bleiben unentwegt voll Kraft.

Und troß des Mühens und des Strebens
Bermochten sie noch still und fein
Ins graue Einerlei des Lebens
Ein Blümchen Glück zu pflanzen ein.

Sie haben mir so viel gespendet
In junger Tage heit'rem Glanz
Und haben immer noch beendet
Nicht ihrer Gaben reicher Kranz.
Und sind doch alt und wek und bleiern
Geworden in des Alltags Müh,
Laß deine lieben Hände feiern,
Und laß mich dankbar küssen sie.

Die Sehnsucht auch des schon erwachsenen Mannes nach mütterlichem Frieden, nach mütterlichem Geborgensein schildert tief empfunden Börries Freiherr von Münchhausen in einem seiner schönsten Lieder:

„Meiner Mutter!“

Mein Haupt will ich bergen wie einstens
In deinem Schoß,
Ich tat es vor Zeiten als Knabe —
Nun bin ich groß.

Von der Stirne streich mir die Locken
Leise fort.
Und sprich mir wieder wie damals
Ein zärtliches Wort.

Und küss die brennende Wange
Deinem Kind
Und trockne am Auge die Träne,
Die heiß mir rinnt.
So will ich liegen und träumen,
Wie einst ich tat,
Und vergessen, daß ich ins Leben,
Ins wilde, trat.

Ein altes, weises Philosophenwort sagt: „Eine Geliebte liebt am meisten, eine Frau am besten, eine Mutter immer!“ An dieses Wort wollen wir denken und auch an die Worte Stifters: „Das Mutterherz ist der schönste und unverlierbarste Platz des Sohnes, selbst wenn er schon graue Haare trägt — und jeder hat im ganzen Weltall nur ein einzig solches Herz.“

O Mutterliebe, Sorg' und Treu',
Wie ausgeschöpfte Güte!
Und immer alt, und immer neu;
Däß dich die Allmacht hüte!

* * *

Mutterliebe

Von G. Walding

Sie war eine alte Frau mit noch schönen Zügen, weder das weiße Haar noch die Falten, die die Zeit in ihr Gesicht gebraben hatte, verhehlten ihre einstige Schönheit. Die äußerste Bescheidenheit ihres Kleides, das in seiner Machart die Landbewohnerin verriet, paßte nicht in das Abteil erster Klasse. Das fiel auch dem Richter auf, als sich die Eingangstür des schon rollenden Zuges hinter der Frau schloß.

„Noch einen Augenblick und Sie hätten den Zug versäumt“, meinte Trevanson lächelnd.

„Ich habe ja gar kein Recht hier zu sein“, sagte die Frau entschuldigend. „Ich habe eine Karte für die 3. Klasse. Es war der Schaffner, der mich hier hereinschob, Sir.“

„Man soll alles Gute annehmen, das einem in den Schoß fällt“, erwiderte er. „Sie fahren gewiß nach London, Einfäufe machen?“